

Halle'sche Zeitung

Einzelpreis 10 Pfennig

Landeszeitung für Provinz Sachsen, Anhalt und Thüringen

Freitag - Ausgabe

(Privilegiert 1705)

225. Jahrgang, Nr. 255 a

Amal täglich erscheinende Zeitung im mitteldeutschen Industriegebiet. Organ für Politik, Wirtschaft, Kultur, Wissenschaft, Sport, Kunst, Musik, Theater, Literatur, Wissenschaft, Technik, Medizin, Landwirtschaft, Handel und Verkehr. - Abonnementpreise: Vierteljährlich 2.50 RM., monatlich 0.80 RM. - Bestellungen nehmen sämtliche Agenturen, Buchhandlungen und Zeitungsverleger an. - Adresse: Verlagsamt Halle, Markt 10.

Sonntag
28. Oktober 1928

Anzeigenpreise für die Halbesche Zeitung: 10 Pf. für Familienanzeigen, 15 Pf. für gewöhnliche Anzeigen, 20 Pf. für Anzeigen mit Bild. - Halle (Saale), Leipziger Straße 61/62. - Fernsprecher: Halle 27010. - nach 18 Uhr: Redaktion 2260010. - Berlin: Fernburger Straße 30. - Fernsprecher: Amt Ausland 6200

Amerikanische Metamorphose

Von
Otto Corbach.

Die Frage, ob bei der Präsidentschaftswahl in den Vereinigten Staaten Hoover oder Smith das Rennen geht, tritt an Bedeutung weit zurück hinter der Tatsache, daß Mann wie Al Smith, ein römischer Katholik, ein Kaffee-, Schnur- und irischer Einwanderer, ein Günstling der besiegten Tammany Hall, überhaupt als Kandidat auftritt und als ein ebenbürtiger Partner für eine Persönlichkeits-Union antritt. Die Union anstößt streng protestantischen Familien, einen erfolgreichen Bionier der Dollardiplomatie, einen energiegeladenen Politiker, einen Mann, der sich als „einzigartigen“ geltend machen konnte. Der Fall erscheint noch wichtiger, wenn man bedenkt, daß die Demokratische Partei ihre Hauptkräfte in der Kreise des „massiven“, einflussreichen Südens suchen mußte, wofür es aber keine überzeugende Möglichkeit neben Smith als gerade die Demokratische Partei für Leute von so „plebejischer Herkunft“ wie Al Smith in einer Seitengasse von New York City geboren wurde als Zeitungsjunge und Verkäufer auf einem Fischmarkt die Vertretung mit der kosmopolitischen Bevölkerung des alten New Yorks erwartete, die Tammany Hall an ihm, wie es ihm seine erfolgreiche politische Laufbahn erlaubte. Gerade der Süden ist größtenteils fanatisch lutherisch protestantisch. Wenn nun der demokratische National-Konvent sich einmühtig für Al Smith einigte, so geschah es, weil man sich hatte, daß er gerade wegen seiner in weiten Kreisen eigenen Partei vererbten Eigenschaften der einzige Mann sei, der mit einer gewissen Aussicht auf Erfolg mit in der Wettbewerb treten konnte. Wie ist das zu verstehen?

Gründlich hat die wirtschaftliche Entwicklung in der Union die Verhältnisse, die die 10 Südstaaten früher auf einem massiven Fuß für die Demokratische Partei machten, über den Haufen geworfen. Das Regierproblem hat aufgehört, den Südstaaten allein allein Schicksal zu machen; Kundertausende anderer Bürger der Union sind nach Norden und Westen abgewandert, wo sie die Wälder ausfüllen halfen, die die Einwanderungsbeschränkungen auf dem Arbeitsmarkt verengten. Andererseits wurde der Süden das Hauptnahmeland für die Wanderbewegung innerhalb der weißen Bevölkerung der Union. Der Süden wurde seit dem Kriege in der schnelleren Tempo industrialisiert. Das in industriellen Einrichtungen im Süden angelegte Kapital liegt von Milliarden Dollar im Jahre 1910 auf 6.8 Milliarden, der Wert der industriellen Erzeugung gleichzeitig von 3 auf fast 10 Milliarden Dollar. Die Baumwollindustrie ist aus den Neu-England-Staaten größtenteils nach Süden abgewandert, nachdem technische Fortschritte die südlichen Schwierigkeiten überwunden hatten. Mit Maschinen holte der Süden den industriellen Vorprung ein, den Norden seit dem Bürgerkrieg erzielt hatte.

In den letzten 65 Jahren war es nur zwei Demokraten gegen, als Sieger im Präsidentschafts-Wahlkampf in das Haus einzuziehen: Grover Cleveland und Woodrow Wilson. Umso ausfallsloser wäre es dieses Mal für die demokratische Partei gewesen, sich bei der völligen Umwälzung der Verhältnisse in den Südstaaten vorweg auf alle Anhänger zu verlassen. Es galt, eine ganz neue Partei aufzurichten, und die ließ sich gegenüber dem „Sunderland“ Hoover am leichtesten aus den Massen der alten Einwanderer bilden. Dafür aber war Al Smith denkbar beste Kandidat. Gerade die Einwanderungsbeschränkungen, die in erster Linie als Schutzmaß für das alte Bevölkerungselement gedacht waren, haben mehr als andere dazu beigetragen, das politische Selbstbewußtsein der Einwanderer der letzten achtzig Jahre und ihrer Nachkommen zu heben. Nach der Zählung von 1920 machten die „Amerikaner“ (solche deren Väter und Mütter schon amerikanische Bürger waren) 49.3 Prozent der Bevölkerung aus, die Einwanderer fremden Ursprungs (solche, die entweder im Ausland geboren sind oder zwar in der Union geboren sind, aber einen „fremden“ Vater oder eine „fremde“ Mutter oder überhaupt „fremde“ Eltern haben) 38.7 Prozent. Die Hälfte sind dabei in beiden Fällen die Angehörigen der Massen, die 12 Prozent des Volkes der Vereinigten Staaten bilden. Sagen die „Amerikaner“ die Mehrheit in den Berufen, in der Landwirtschaft, unter den Angestellten, in den Gewerbetrieben, in den Betrieben, in den Handelsgewerbetrieben, in den Transportbetrieben, unter den Mechanikern, in den Schmelzereien, in den Bergwerken, in den

Für einen freien deutschen Rhein

Wakraf und Graf Westarp auf der Rhein- und Saar-Rundgebung der D.A.D.P.

(Telegraphische Meldung.)

Gobesberg, 27. Oktober.

Bei der Rhein- und Saar-Rundgebung der Deutschnationalen Volkspartei im „Nennchen“ in Gobesberg führte Staatsminister Wakraf in seiner Begrüßungsansprache folgendes aus:

„Der Herbst ist die Zeit der Reife, die Zeit der Ernte dessen, was wir im Winter und Frühling dem Schoße der Erde anvertraut. Gott hat in diesem Jahre den deutschen Boden vielfach gesegnet; überall, wo hier am Rhein, an der Saar und in der Pfalz die Weizen blühen, und längs des Rheines an, die Reize harret des Weines. Auch in der großen Politik hat man den Boden gut zu bestellen geglaubt. Aber der Herbst 1928 bringt uns keine Ernte.“

Die Saat von Locarno ist nicht aufgegangen.

Reif und Frucht der Enttäuschung bleiben über sie gebreitet. Wer besser will, muß zuerst erkennen. Und frei von trügerischer Selbsttäuschung, bekennen wir Männer und Frauen aus allen Ecken des Rheinlandes: Was wir erhoffen, erstreben und mit glühender Seele verlangen, die Freiheit des deutschen Rheines, wir besitzen sie nicht. Enger noch müssen wir uns zusammenziehen, lauter noch unsere Stimme erheben, freudiger noch kämpfen für Deutschlands Schicksal. Diesem Ziel bleibt auch der heutige Tag.

Das weit über die Grenzen unserer engeren Heimat die Freunde zu uns gekommen sind, an ihrer Spitze der Mann, der sein ganzes Leben hingebend und opfernd in den Dienst der Nation gestellt hat, unser verehrter Führer Graf Westarp, erweilt: Es ist keine rheinische, sondern eine deutsche Lebensfrage, der diese Tagung gilt. Nicht Parteipolitik, sondern deutsche Politik treiben wir hier. In schweren Tagen haben am Rhein alle Parteien in geschlossener Vohlung ihr Deutschstum verteidigt. Diese Einheit wollen wir wahren. Aber wir wollen die Rüstigen und Schamigen aufreizen aus ihrem Schlaf und einen Mann und Westarp ergeben lassen durch Länder und Reich: Schaut nicht nur auf den eigenen Reichstum, auf eure Scholle, euer Handwerk, sondern schaut auch auf den Osten und schaut auf den Rhein. Das deutsche Schicksal und auch das eure wird dort entschieden. Und die Entscheidung, aus der heraus wir unsere Stimmen erheben, die Entscheidung, die uns geleitet soll, bis zum letzten Atemzuge, ist: Deutschland, Deutschland über alles, und im Unglück nimmer zurück!

Auf dem Presseempfang im „Nennchen“ in Bonn führte dann Graf Westarp etwa folgendes aus:

„In Kürze vollendet sich ein zehnjähriger Zeitraum der neuen Epoche des Kampfes um den Rhein.“

Zehn Jahre voll tiefster Not und Bedrückung

liegen hinter uns, in denen alle deutschen Städte, vornehmlich aber Rhein, Saar und Ruhr fremder Nationen Befangene gewesen sind. Die Erinnerung an Unfreiheit und Not, an Innezeit und Gewalt dieser Zeit wird durch Generationen hindurch lebendig bleiben, im ganzen deutschen Volk, nicht minder als am Rhein selbst: Das kann und darf nicht anders sein.

So stand und steht mir bei der Erörterung der letzten Genfer Tagung und der dabei angebotenen Verhandlungen der Streit

sonst bereits in der Minderheit, was für die ethnologische Zusammenfassung des Volkes der Vereinigten Staaten um so mehr belegen will, als die „neuen“ Einwanderer ja vorwiegend ost- oder südeuropäischer Herkunft sind. In den Vergleichen 2. B. bilden die Arbeiter fremder oder farbiger Abstammung 55.3 Prozent der Gesamtzahl, 34.6 Prozent davon sind im Ausland geboren; in den Fabriken und Werksstätten sind 58 Prozent aller Beschäftigten „Fremde“ oder Farbige, 28.3 Prozent im Ausland geboren; an der Gesamtzahl der Hausangestellten ist das fremde und farbige Element mit 70.2 Proz., das farbige allein mit 22.6 Prozent, beteiligt. Bestimmte Gewerbe sind fast von Ausländern monopolisiert. Die Väter sind zu drei Vierteln „Fremde“. Noch stärker wiegen diese in der Konfektion vor. Ohne die Hilfe fremder Sonderarbeit hätten einige der großen Industrien des Landes sich gar nicht entwickeln können, und der Bau der hauptsächlichsten Bahnen wäre den größten Schwierigkeiten ausgesetzt gewesen. Dasselbe gilt für den Baumwoll- und Gartenbau.

Der erleichterte soziale Aufstieg in der Nachkriegszeit hat begreiflicherweise in den Massen die „Fremden“ den Drang gezeigt, für Volkbürger zu gelten, und darum muß ihnen Al Smith, der Einwandererjohn, dennoch wegen seiner

über die Vergangenheit, über die Berechtigung und Erfolge jener Politik, die sich an die Namen Locarno, Zehrn, Genf knüpft, über die Verantwortung dafür, bei der heutigen Tagung ebenso wenig im Vorbergrunde, wie es in der Gegenwart in Berlin oder im Auswärtigen Amt der Fall war. Er interessiert sich nur soweit, als aus einem festhalten an Streitpunkten der Vergangenheit Schlussfolgerungen für die weitere Politik gezogen werden. Auf diese allein kommt es an, und da bin ich der Meinung, daß sich in Genf einseitig ein harter Zeitstand herausgestellt hat, aus dem sich für uns alle neue Linien für die Außenpolitik ergeben. Ich möchte uns alle vertrauen werden, ohne daß wir alle unseren Dienst an der Befreiung des Rheinlandes dem fremden Joch und an der Freiheit der ganzen Nation nicht erfüllen können.

Wenn wir Deutschnationalen den nationalen Gedanken, den nationalen Freiheitswillen fordern und betonen, so wollen wir damit ja gar kein Monopol beanspruchen, sondern

unsere Pflicht an den nationalen Gedanken

haben, so wie wir sie sehen. Dasselbe wollen wir alle, aus welchem Parteistand immer wir hier versammelt sind. Das ganze Rheinland hat zusammengehört, als vor zehn Jahren die fremden Heere zu einer in der Weltgeschichte kaum je gekannten Tyrannei eintraten. Rechts und links, Arbeiter und Arbeiternehmer haben gemeinsam ihren Widerstand dem Ausbreiten entgegengesetzt und einen von fremden Gewalttätern gestifteten Landesverrat niedergeschlagen. Das ganze Rheinland hat bei der Landräufendfeier seine unverbrüchliche Zugehörigkeit zum deutschen Vaterland bezeugt. Noch muß täglich halb dieser, halb jener Rheinländer, welscher Stunde, welcher Klasse, welcher Partei er angehört, jung oder alt, in opferwilliger Tat Kenntnis dafür ablegen, daß er sich zu ersten Handlungen gegen das Vaterland nicht zwingen läßt.

Das ist der Geist, den wir in unserem Anruf der Einmütigkeit auf die öffentliche Meinung zu pflegen haben. Nur er wird, durch die Geschlechterfolge hindurch noch und lebendig erhalten, die Fesseln sprengen.“

Nach Graf Westarp sprachen die Abgeordneten Trebrinanus, von Lindeiner, Dr. von Dyander.

Nanking und Mukden

(Telegraphische Meldung.)

Neking, 27. Oktober.

Wie aus Nanking gemeldet wird, hat die Nankingregierung ein neues Telegramm an Tschanghsueiang geschickt, in dem sie seine Intervention fordert. Wenn er sich bis zum 1. November dieses Jahres nicht unterwerfe, werde er aus dem Staatsrat ausgeschlossen werden. Die Mukdener Garnison soll nach Nanking überführt werden. Der Marschall erklärte, daß er dieser letzteren Forderung nicht nachkommen könne, da die japanische Regierung die Truppen nicht durch die neutrale Zone durchlassen würde. Tschanghsueiang besteht auf der Autonomie der Manchurei und auf seiner Ernennung zum offiziellen Generalgouverneur der östlichen Provinzen. So lange die Nankingregierung diese seine Forderungen nicht anerkennt, sohe er sich aufzustehen, irgendwelche Einmachten nach Nanking zu überweisen.

hohen Verdienste Gouverneur des Staates New York, als der geborene Führer ersehen. Wenn Smith im Wahlkampf siegen würde, so würde es hauptsächlich durch des Zulusses aus den Kreisen der fremden Einwanderer geschehen, unter denen ja der katholische Glaube stark vertreten ist. Die Namen der Freunde Smiths aus den Kreisen Wallstreits sind bezeichnend: Kasfob, Brosauer, Rehnmann, Olvany, Moscovitz; sie haben für angelsächsische Öhren einen weniger angenehmen Klang als die Namen der Finanzgenossen, die auf Hoover schwören, wie Alles, Good, Browns, Warks. Noch stehen die Werten günstig für Hoover, wie 2 1/2 : 1, aber die Werten standen auch mit 4 : 1 für Hughes, als Wilson 1916 trotzdem das Rennen gewann. Immerhin wagen die Manager Hoovers nur noch mit einer knappen Mehrheit zu rechnen. Auf jeden Fall beweist die Erbitterung, mit der die Republikaner ihren hundertenprozentigen Kandidaten gegen einen aus dem Massenschaus des Einwandererkreises New Yorks hervororgegangenen Tribunen verteidigen müssen, daß sich in den Führersichten des Volkes der Vereinigten Staaten ein solcher Wandel vollzogen, indem das „fremde“, von anglo-amerikanischen Traditionen nicht belastete Element das altmännliche immer mehr in den Hintergrund drängt.

elig sind, die nicht sehen und doch glauben

21. Sonntag nach Trinitatis, Ev. Johannes Kap. 4

Zu unserem Heiland kommt in Naperama ein Vater, dessen Sohn krank ist, ja auf den Tod krank, darniederliegt. Er wird ein Königlicher bezeichnet, wahrscheinlich ein Beamter am königlichen Hofe, ist aber, wie wir mit Sicherheit annehmen können, ein Jude. Man treibt bei der heißen Wätereise zu Jesu, und er kann schon darin ein Vorbild sein. Wenn eins unserer Lieben gesund krank wird, so schicken wir zum Arzt; dieser kommt, untersucht den Kranken mit höchster Sorgfalt und besornt dann, was er erforderlich und heilkräftig hält. Wenn wir an die besonderen Eigenschaften der Großstadt denken, so wird in vielen Fällen der Kranke in eine Heilanstalt gebracht und dort, besonders wenn das geschlechtliche Charakter hat, nicht nur ärztlich sorgfältig behandelt, sondern auch liebevoll gepflegt. Das ist natürlich und ein großes Zeichen unserer Zeit.

Wir wollen aber, dem Jense des Evangeliums folgend, uns lassen, daß wir nicht veräumen, neben dem irdischen Arzt den himmlischen Arzt, unsern Herrn Jesum, aufzusuchen. Die Heilung des Mannes findet zunächst eine stille Aneignung: „Wenn ich die Zeichen und Wunder sehe, so glaube ich nicht.“ Der Heiland nicht auf diese Welt gekommen, um Kranke wunderbar gesund zu machen, sondern „um zu jenen und selig zu machen, das verloren ist.“ Allerdings, so sehr Jesu Wort und sein heiliges Verdict im Übergrunde steht, so haben doch auch die wunderbaren Taten das Gebot, sein Wort zu befolgen und zu bekräftigen.

Der liebevolle Vater läßt sich durch die Worte Jesu nicht abweisen oder abfordern, er bittet nur noch herzlich und dringender, daß sein Sohn gesund werden möge. Er hat die Heilung nicht als menschliche Hilfe geist, betet der Mensch wohl zu seinem allmächtigen und barmherzigen Gott; aber ob das Gebet aus der Tiefe des Herzens emporklingt und ob es anhaltend ist, das ist doch oft die Frage.

Der Heiland hört aus der dringenden Bitte die Liebe, aber auch den Glauben des Mannes heraus und spricht: „Dein Sohn lebt.“ Das Wort verheißt keine volle Genesung, aber es nimmt dem Kranken doch die bange Sorge, daß sein Kind inzwischen gestorben sein möchte. Der Heiland vollbringt hier ein Wunder, wie Johannes berichtet, das zweite Wunder. Er heilt, ohne den Kranken sehen zu haben, ohne ein Wort mit ihm zu sprechen. Der Königliche aber tut auch eine große Tat, er glaubt den Worten Jesu, der gilt der Heilandswort: „Zeitig sind, die nicht sehen und doch glauben.“ Der Glaube hält sich eben an das Wort, er ist eine gewisse Überzeugtheit, das man hoffet, und ein Nichtgesehen an dem, was man nicht sieht.

Der Glaube des Königlichen erhält eine wunderbare Stärkung, seine Anrede kommen mit der frohen Volkshaft, daß sein Sohn lebt, und daß ihn das Heiliger gerade um die Stunde verlassen hat, wo der Heiland das wunderbare Wort sprach. Wohl dem, der in einem Gebetsleben ähnliche Erfahrungen gemacht hat! Das kann im Mensch nie vergehen, das muß seinem Leben eine neue Wendung geben.

Wie freudig wird der Königliche seiner Familie, seinen Unterredungen, seinen Freunden und Bekannten erzählt haben, was der Herr an seinem Kranken Wunder getan hat.

Und die große Wirkung? „Zeitig sind, die nicht sehen und doch glauben.“ Es kann zunächst nur ein feintätiger, ein beginnender Glaube gewesen sein, aber dieser Glaube wird gewachsen sein und sich tief Liebe und der Auferstehung Christi zu einem seligmachenden Glauben entwickeln haben. Glücklich das Haus, wo Mann und Weib, Eltern und Kinder eins sind im Glauben und in der Liebe!

Konfessionrat Gutschmidt.

— Luisefeier des Abergottesdienstes St. Ulrich. Als Auftakt zum diesjährigen Reformationsfest beginnt Freitagabend der Abergottesdienst an St. Ulrich seine Reformationsfeier im „Deutschen Gesellschaftshaus“. Pfarrer Schütz begrüßt Mitglieder und Gäste und erinnert in leicht verständlicher Weise an Hand von Schilderungen verschiedener Epochen und Ereignissen aus Luthers Leben die übertragende Stellung und Bedeutung des Vergamansohns für die gesamte evangelische Welt, besonders aber auf den Gebieten der Erziehung und des Unterrichts unserer Kleinen. Gorgehänge, Deklamation und musikalische Darbietungen wechselten in bunter Folge.

Die letzte Fahrt der halleischen Postkutschchen

Ein Stück Romantik wurde gestern feierlich zu Grabe getragen

Wußt auf dem Hofe der Thielencapelle. Man saunte und ging den hier selten oder nie gehörten Klängen nach. Und drinnen im weiten Hofe ein merkwürdiges Bild: Vier Postkutschwagen standen da, linnenbefränt, und vier Postkutscher zur Parade aufgebaut, auf dem breiten Rücken die treuen Postkullone.

Abfchiedsweisen spielte ihnen gestern mittag die Schützenkapelle, ihnen, den letzten Postkutschern der Stadt Halle. Und die vier Säule wählten bei den schmerzenden Klängen der Musik eine Würde, als ob sie wüßten, daß ihnen zu Ehren dies alles geschah, daß ihnen zu Ehren Präsidenten und Mäde der Großpostkutschern in feierlichen Zimberbüchten erschienen waren und die Menge der übrigen Postkutschern.

Als dann der Postpräsident höchstselbst eine Ansprache hielt, in der er hervorhob, wach wichtigen Abschnitt es in der Geschichte der halleischen Post bedeute, wenn jetzt die vier Postkutschern zum letzten Male ausfahren, da nicht sie alle zumjammern mit den letzten, die beiden Schwärzen, der Fußs und der Apfelschimmel. Und die Postkullone auf hohen Wäden strahlten, wie nur der Herr Präsident auch sie erhaben, ihre treuen Dienste bei Wind und bei Wetter hervorhob. Vorbei ist es nun mit der halleischen Postkutscherei, die seit Jahrzehnten die Familie Westphal treu vermalte, vorbei mit einem altbergrachteten Stadtbilde, der gelben Kutze mit dem dunklen Gaul davor, der zur Weihnachtszeit kaum mehr in den Stall kam.

„Wußt ich denn, wußt ich denn, zum Stadte hinaus, Stadte hinaus...“ intonierte die Kapelle, und durch ein dichtes Spalier „trauernder Hinterbliebener“ zichen die letzten halleischen Postkutschern zum Tore hinaus. Sechs, sieben Postkutschern besahen den Zug, als Sinnbild der neuen Zeit, die liberal nachdrängt, nichts Altes belassen lassen will. Die Arbeit ist es mit den letzten Heften alter Postromantik. Nichts erinnert jetzt mehr an die schöne Postkutscherei, als noch der „Schwanz“ hoch oben vom Dache des Wagens auf dem Horne seine frohen und auch vermischten Weisen blies, auf weiten Fahrten durch das ganze Land. Lenau und Fickendorff, Epimeng und Ludwig Richter müssen uns jetzt übermitteln, was wir nun ganz verloren haben.

Gefängnis für Stahlhelmer

Weil sie sich gegen kommunistische Rowdies wehrten — Ein unglaubliches Urteil

Der kommunistische Mörderfall auf die halleische Stahlhelmsgruppe am „Reichsturm“ auf der Straße Halle-Weitzig, fand dieser Tage sein gerichtliches Nachspiel.

Die Stahlhelmer waren schon in Genena, wo sie an der Wache des Ehrenbrennhauses für die Gefangenen teilnahmen, von Morden bekräftigt worden. Auf dem Rückmarsch nach Halle setzten sich die Anpostelien fort, gingen schließlich soweit, daß ein junger Bümmel einem mitmarschierenden 70jährigen Betenancan ins Gesicht spie. Hiermit hatte die Geburt der halleischen Stahlhelmer, die unter der Führung des als hervorragend bekannten bekannten Hauptmanns Rüttner standen, ihre Ende erreicht: Der Stahlhelm zeigte jetzt, daß alle Frontsoldaten nicht dazu da sind, sich alles bieten zu lassen.

Nach dreitägiger Verhandlung vor dem Erweiterten Schöffengericht zu Halle beantragte am gestrigen Sonnabend der Staatsanwalt gegen den Handlungsgeschäftigen Heintz E. acht Monate Gefängnis wegen schwerer gemeinschaftlicher Körperverletzung, gegen den Arbeiter Johann P. sieben Monate Gefängnis wegen des gleichen Vergehens, gegen den Arbeiter Otto F. Frei-

sprechung, gegen den Postbeamten Wilhelm G. wegen schwerer gemeinschaftlicher Körperverletzung und Quasfriedensbruchs sechs Monate Gefängnis; mit Rücksicht auf das Alter des Angeklagten — er ist 70 Jahre — Strafmilderung. Gegen den Postkutschern Bruno F. und den Postkutscher Erich G. beantragte er wegen Begünstigung je 100 Mark Geldstrafe, gegen den Zeichner Gustav St. wegen schwerer Körperverletzung vier Monate Gefängnis, für den Wachinspektor Paul L. Freisprechung.

Nach zweitägiger Beratung kam das Gericht zu folgendem Urteil: E., P., G. und St. werden zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt, die übrigen freigesprochen. G. solle die Strafe auf drei Jahre ausgesetzt werden.

Wie wir hören, werden sämtliche Recurreiten gegen das unglaubliche Urteil Berufung einlegen, so daß das letzte Wort in dieser Angelegenheit noch nicht gesprochen ist.

Drei Motorräder zusammengeknöpft

Ein Zusammenstoß in der Klinik eingeleitet

Am Sonnabend gegen 1/2 11 Uhr ereignete sich an der Ecke Pflanzhöhe und Merseburger Straße ein schwerer Zusammenstoß dreier Motorräder. Während die Fahrer selbst mit dem Schwere davonkamen, wurde die Weisfaherin des einen aus dem Weinagen herausgeschleudert und erheblich verletzt. Die Verunglückte wurde heilungslos vom südlichen Krankenwagen in die Klinik gebracht. Das Motorrad mit Weinagen wurde stark beschädigt.


Ein Kind vom Auto überfahren

Gestern Abend gegen 1/2 11 Uhr ereignete sich Ecke Ludwig Bucherer- und Albrechtstraße ein Unglücksfall. Ein städtisches Weibchen, das um die Straßenecke lief, wurde von einem heranrollenden Personenauto erfasst und überfahren. Das Kind erlitt erhebliche Verletzungen und wurde in ein Krankenhaus geschafft. Den Autoteiler sperrt seine Schuld zu treffen, da das Weibchen nicht ins Fahrzeug lief und ein rechzeitiges Bremsen nicht möglich war.

Wohin gehe ich?


- Stadttheater: nachm. „Benjier“ (8 1/2); abends „Der Günstling der Barin“ (7 1/2).
- Theater: „Sind wir das nicht alle!“ (8).
- Walhalla: „Hilgenblutheinschuld“ (8.30, 8).
- G. T. am Riebeckplatz: „Großstadtjugend“ (erste Vorstell. 8, letzte 8.20).
- G. T. Große Ulrichstraße: „Seine Hoheit der Dienstmann“ (erste Vorstell. 8, letzte 8.20).
- Wa Alte Promenade: „Looping the Loop“ (8.05, 8.40, 8.10).
- Wa Leipziger Straße: „Der Schwere der Postkutscher“ (8.05, 8.40, 8.25).
- Schauburg: „Altwage“ (8, 8.30, 8.50).
- Kapital: „Der Scheidungsanwalt“ (8.30, 8.50, 8.80).
- Wahneres Theater: Der Quälkäsefestspielchen (8).
- Kaleite: Der hervorragende Oktober-Spielplan (8).
- Rods Künstlerspiele: Der große Winterpielplan (8).

Küchengeräte



BRAT- UND BACKRÖHRE
MIT WÄRMEKAMMER

Zum Braten, Backen und Schmoren im eigenen Saft ist nur wenig Fett erforderlich. Regulieren während der Kochzeit unnötig. Selbsttätige Ein- und Ausschaltung durch Kleinschaltuhr erlaubt währenddessen anderweitige Tätigkeit



KÜCHENMOTOR

Die mannigfaltigen Aufsteckmaschinen leisten in wenigen Minuten dasselbe wie mühevoll und zeitraubende Handarbeit

Der deutsche Lausbub in Amerika

von
Erwin Rosen

Erinnerungen und Eindrücke

(Fortsetzung)

In einem sonderbaren Gefühl von Mitleid beinahe und doch ungenannter Reue über mich. Das Gefühl an den Wogen wurde nicht so sehr durch die Schritte. Gestalten tauchten auf im Geleise und tiefen Gesang; helle Uniformen, Zelte. Mitten zwischen spanischen Truppen marschierten wir nun, und wenn wir blühten, um die Linie zu prüfen, umdrängten die Soldaten uns in Gruppen.

Sie sahen alle fleisch und abgemagert aus. Die dünnen Uniformen waren scharflich abgerieben. Die meisten hatten keine Schuhe an den Füßen, sondern Gestrüppstücke mit Sohlen aus Stielen. Sie trugen keine Waffen. Ihre Gewehre waren nicht unbedingt in Kompaniereihen zusammengestellt, sondern in großen Gruppen aufgestellt mit Haufen von Bajonetten daneben. Die Zelte waren erbärmlich; Stiele Segeltuch, an einen Baum oder einen Busch gebunden und dadurch fest gegen den Boden gesamt. Viele Spanier lagen gleichgültig da, Bajonetten passend. Andere schmachteten aufeinander ein mit vielem Wehklagen. Manchmal sah uns einer finster an, aber die meisten schienen lustig genug und winkten uns zu. Wieder prüften wir die Linie. Ein spanischer Unteroffizier, an seinem Knebel wenigstens vor eine schmale goldene Zierle, trat an mich heran und sog mir eine Patrone aus dem Gefäß. Dafür gab er mir einen Namen mit fünf Wurzelpunkten.

„Four souvenirs!“, sagte er in gebrochenem Französisch. Im Augenblick folgten andere seinen Beispiel, und ein Handelsgeheimnis mit Patronen entwickelte sich. Die Leute hatten alle Hunger; Das wuschen wir und hatten uns auf die Blockflinten Donner und Lärmen mit Speckfäden und Brotkrumen besetzt, die es im Überfluß gab. Die stets hungerten armen Leute von Cubanos waren ja wie bester hinter einen Stiel Kartoffel her. Als Trunk, gelber und Dornschäfer hatten uns die Nationen Ostel Spanier von Santiago dienen sollen. Nun wanderten sie in die Mägen der spanischen Soldaten den Weg. Die Spanier rissen uns die Speckfäden und die Patrone aus den Händen, so schnell wie sie nur aus den Selbstlosen hervorholten konnten, drängten uns Bajonetten und kleine Flaschen mit Rum auf dafür und ließen verknagert in das Kartoffel hinein, als sei es ein köstlicher Leckerbissen.

Ein Regiment auf Regiment kamen wir vorbei. Jede zweite Art war ein und weiß, und zwischen den Rängen leuchteten grelle Farben im Sonnenlicht, weiße und gelbe und blaue, die ersten Käufer Santiago de Cuba. Dann verstreuten die Räume, und aus dem Weg wurde eine breite Straße. Die zwischen Häusern und Gassen hin und her, in denen die Menschen von Santiago wohnten. Die Häuser und Klein und niedrig waren sie und grell und bunt angestrichen. Aber sie sahen weitaus als trotz der leuchtenden Farben. Die Fenster waren an den Türen nach tief ausgerichtet.

Die alte Drahtlinie führte schräg über den Weg entlang in eine schmale Gasse von Steinplätzen. Dröhnend hallen unsere schweren Schritte auf dem hohleren Pflaster. Flache Dächer hatten die Häuser und Klein und niedrig waren sie und grell und bunt angestrichen. Aber sie sahen weitaus als trotz der leuchtenden Farben. Die Fenster waren an den Türen nach tief ausgerichtet.

Zuerst still und verlassen lag das Gäßchen da. Was es an Leben barg, verdeckte sich hinter massigen Türen mit knorren, schlüssigen Böden als Kapseln und vergitterten Fenstern. Auf die großen und schmalen waren die Sonnenstrahlen blendendes Licht, und hinter und immer lag der Häuserflur auf dem Pflaster. Aus den alten Kammern schien dumpfe Rodeluft zu quellen. Still war es, so still, daß man leiser auftrat. Die Gäßchen und die Häuser schienen zu schlafen. Dunkel war es fast. Was die glühende Sonne an Lichtzeitung auf die gelben und weißen Wände warbete, schienen die vielen bunten Schattens wieder aus, die lang und spitz und breit und stumpf in totem Schwarzviolett lag über die Gasse hinweg und über Türen und Fenster trocken. Zwischen den spitzen Pfosten schien wogende Gras, und auf dem Fußsteig trat man tief hinein. Ringsum war ein Mensch zu sehen. Kein Gesicht zeigte sich hinter all den Gitterfenstern.

Die schmale Gassen, weiß gelbe, blaue, weiße Häuserfenster, alle alt und verwittert. Leber einen flachen Dach ragte in der Sonne hell und glänzend der Kuppelkuppel in das tiefe Blau.

Im der Ecke, bei einem Brunnen, in dessen Steinmauer viele Jünger und viele Arbeitertrüge hoch über gestiegen hatten, stand ein amerikanischer Kavallerist, Karabiner im Arm, und deutete nach westwärts, wo das Gäßchen sich verzeigte. Und bald wurde aus der Ecke Blau. Zwei sahen die kleinen Häuser noch immer über alle Mägen alt und verwittert aus, und der Fenster und Türen lagen höhere Wände, mit schmerzlichen Entsetzungen seit verschlossen.

Der Amerikaner in gelben und goldenen Ketten über Türen und Fenstern zeigte, daß hier doch noch lebendige Menschen wohnen mußten, die arbeiteten und kauften und verkauften. Weiter oben standen sie, die lebendigen Menschen, in dichten Gruppen; eine ungeschickten Haus gegenüber. Sie trugen spitze Strohhüte und dünne Hüte und Hüte, bald braun, bald weiß, bald farblos, aber immer gerichtet. Weiter waren dazwischen mit wirren Haaren und langen Wänden, unter denen die braunen Beine hervorquollen, und neben ihnen kauzten niedere Kinder. Alle schrien und geierten. Sie liefen nach Woll, denn unter der armen Bevölkerung von Santiago herrschte eine Hungernot. Spanische Gendarmen drängten sie zurück. Vor dem ungeschickten Haus scharrten und wickerten viele Pferde, von amerikanischen Rekruten gehalten. Offiziere kamen und gingen. Es war das Hauptquartier des Siegers.

Im Kabeleureau.

Der Lehrer der französischen Sprache an dem böhmisches Gymnasium von Luxemburg an der Salzach, in dem die schwebende bayerische Konzeptschrift in glänzenden schwarzen Hosen sich die erste wissenschaftliche Reise erstehen und leichtigste Wünsche Früchtchen gewandelt werden — Monsieur wurde ich gewundert haben, hätte er gewußt, daß in diesem Augenblick der hinausgeschickte Lausbub im Kabeleureau von Santiago dankbar segnete. Mein Vorgesetzter französisch war zwar ein grammatisches Geziepe nur, aber es genigte. Bei Gott, es genigte!

Wir waren im Kabeleureau von Santiago de Cuba. Der Major stand rechts vor, da sich auf den Schurdbrett und bemalte ich offenbar, schillerig zu sein, als ihm der Sinn stand. Ihm gegenüber saß ein kleines Männchen von einem laubfleckigen

Wein aufs andere. Sie waren das Schicksal an ihm, diese prächtigen Raffinesse, wenn auch der schmeichele Keimenausgang ihnen einige Konturen nach. Das Männchen war der spanische Telegraphendirektor. Der garrige Spanier fuhr mit wogeliegten, ringgeschmückten Händen beschwörend auf den Major zu.

„Ich weiche der Gewalt!“ sagte er. (Auf Französisch — daher mein Segen)

„Es handelt sich hier nicht um Gewalt, mein Herr“, antwortete der Major in einem sehr verständlichen aber entschieden gräßlichen Französisch, „sondern um eine ausdrückliche Ermächtigung der Kapitulation, wonach die Telegraphenlinien vorläufig zu militärischen Zwecken von uns übernommen werden. Wo sind Ihre Beamten, mein Herr?“

Die schönen Hände beschrieben wilde Kreise: „Sie wichen der Gewalt.“

„Dann werden Sie selbst so freundlich sein müssen, mein Herr, mir die verschiedenen Verbindungen zu bezeichnen!“

„Ich — ich habe schriftlich...“ hatterte das Männchen und deutete auf die Tafel mit den Telegraphenlinien. An jeden war ein Zettel geklebt, auf dem die Verbindungen und die Anrufspreisen angegeben waren.

„Sehr schön!“ kurrte der Major mit einer ironischen Verbeugung. „Oh — hier haben wir ja die Santiago-Linie, Hoffentlich, rufen Sie doch S O 3 an!“

Der Sergeant begabte brummig den schweren, altmodischen Zylinder, der unseren modernen leichten Motorinstrumenten gegenüber so verächtlich war, wie es ein Wagnis für ein Automobil sein würde, und begann zu klopfen. Die Hofhaltung melbete sich sofort.

„Es ist gut“, sagte der Major. „Ich mache Sie dafür verantwortlich, mein Herr, daß alle Apparate sich in Ordnung befinden. Die Instrumente des Abels nach Jamaica werden gegenwärtig von meinem Kabeleureau geprüft...“

„Ich lehne alle Verantwortung ab!“ schrie der netzweilige Telegraphendirektor.

„Aber durchaus nicht“, meinte der Major freundlich. „Sie werden im Gegenteil so liebenswürdig sein, sich heute abend um neun Uhr im Hauptquartier einzufinden. Dann werden wir festlegen, unter welchen Bedingungen die Beförderung von Telegrammen und Kabeleuren in spanischer Sprache übernommen wird. Ich mache Sie jetzt schon darauf aufmerksam, mein Herr, daß wir Ihrer und Ihrer Beamten für den Dienst bedürfen werden.“

„Ich gehorche der Gewalt“, geterte das Männchen.

„Trés bien“, sagte der Major. „Auf Wiedersehen also heute abend um neun Uhr im Hauptquartier!“ Und der Herr Telegraphendirektor trippelte mit wogeliegten Gesicht der Türe zu.

„Der verdammte Paris!“ plätschte der Major heraus. „So Jungens. Ich muß ins Hauptquartier. Die Apparate im Kabeleureau gehen aus vorläufig nichts an. Schickert werden von heute abend nur die Telegramme S O 3, die ich durch Erdkommunikation sende. Nichts auch zu gut an es möglich, damit sie mir morgen früh sind, denn wir werden Arbeit in Hülle und Fülle haben. Etwas Urlaub gibt es heute noch nicht. Ihr habt häßlich hier zu bleiben. Das hätte ich euch.“

Dann ging er.

Wir aber waren schon außer Land und Wand, kaum daß der Major die Türe hinter sich geschlossen hatte. Karabiner, Revolver, Tornister, Feldflaschen schiffen wir in eine Ecke, doch es kratzte und lachten und schrien und spalteten. Weil wir ein richtiges Dach über uns hatten und in einem wirklichen Zimmer waren; wieder einen Tisch saßen und Stühle zum Drauffitzen.

„Meinengenossens kann's jetzt Maragrasse vom Himmel herunterregnen!“ schrie Sergeant Souder und ließ sich mit voller Macht in einen Stuhl fallen. „Hoh! Das also ist ein Stuhl! So sieht ein Stuhl aus? So sieht es sich in einem wirklichen ehrlichen Stuhl — oah...“ Und er rällete sich und rüde sich und irrte die Beine gemäßig lang aus, der Sergeant Souder.

Schreiend phantasierten sie einander vor, was wir in den nächsten vierundzwanzig Stunden alles essen würden. Ungeheuerliche Gemüths dachten wir uns aus. Aber bald wurden wir des Speiseworts müde und gingen als gute Soldaten daran, die Dertlichkeit zu relaxieren. Den langen Telegraphenlinien und den höchsten Instrumenten schenkte wir kaum einen Blick — die mühen wir schon noch kennen lernen. Den Kabeleureauapparaten, der jetzt aus dem Nebenzimmer kam und uns erzählte, daß die spanischen Kabeleureinrichtungen durchaus nicht seinen Willkür fänden, schrien wir einfach nieder.

„Morgen! Morgen, mein Sohn, wollen wir dein gezeichnetes Kabeleleu schmeißeln — heute nicht!“ kurrte der alte Hoffings. „Heute müssen wir herausfinden, wo man sich waschen kann und wie man etwas zu essen aufstreitet und — o Lord, so viele schöne Dinge, wie ich sie alle notwendig brauche, gibt es überhaupt gar nicht! Jungens, dies Ding hier sieht aus wie eine Axt!“

Kein über Vergleich. In mattem Gelbdruck nur liegen die hohen, schwer vergitterten, buntenhölzernen gedämpfte Lichtstrahlen in der riesigen Kammer einströmen. Aus steinernen Pfeilern war der Boden, und sonderbar hoch wölbte sich in vielen spitzen Bögen die weiße Decke. Alt und verwittert wie die Gassen draußen, war auch das Innere hier. Inalt hielten alle. Die Familien, eckiggeschmückten Gitter, die uns von dem schmalen Schalterraum abgeschlossen, das buntemale Krugglas in der Ecke, die sonderbaren eisernen Rintenschäfer auf den Tischen, das Kupfergeschmeibert der Lampen, die ausfallen bei Ampeln. Sogar die vielen an den Wänden angehängten Verordnungen schienen aus einer anderen Zeit zu stammen mit ihrer schmücklichen, verzierten, prettösen Schrift.

An der einen Seitenwand des Raumes waren vier Türen. Souder rief die erste auf und schrie: „Hierher, Jungens! Da steht ein Wasserstand und da ist Seife, bei meiner armen Seele, und hier hängen Sandluder. Glory be to God. Können Sie euch überhaupt noch vorstellen, wie Sandluder aussehen!“

Wir stürzten herbei und jubelten.

Dann ging's zur nächsten Türe. Hinter ihr war eine Art Wandschrank, in dessen Rahmen drei große Patrole lagen. Mittig — rechts — lag Kalle das dünne Papier von dem einen... und seine Augen wurden groß und groß.

„Und ihre uns nicht in Verführung!“ sagte er. „Kinder, es ist traurig, noch ich muß euch daran erinnern, daß das Zeug auf keinen Fall uns gehört, gehöre es, wenn es mag. Finger weg!“

Wir hier hatten ihn die Stühle schon an den Händen gelesen und langten begeistert Kräftigste. Es war ja nicht zu glauben — es war so schön, um Wirklichkeit zu sein. Wägen hielten wir in den Händen. Keine Wägen — frisch von der Wägenfrau! Seidene Wägen darunter gar! Hemden und Hüte und Krüge und Strümpfe und seine Keimenausgang... Irgeindein spanischer Telegraphendirektor, der ein höchst verdienstliches und sehr feines Herden sein würde, hatte sich aus irgend welchem Grunde seine Wägen ins Bureau schicken lassen. Nein, nicht einer nur. Mehrere. Die Wägenstücke waren verdienstlich groß.

„Sie passen mir labellos“, grinste Souder, der ein Paar Hüte prüfend vor sich hielt.

„Zum Teufel — lag das Zeug liegen“, tief Hoffings. „Es ist Privatigentum.“

„Schrei nicht so“, antwortete Souder gemächlich. „Ich weiß schon, daß du hier Manigfaltiger bist. Aber sag einmal, Freund, soll ich in diesen blühenden Krieg nicht einmal ein neues Hemd und eine saubere Unterhose erkaufen dürfen?“

„Wir können uns doch Wägen kaufen!“ kurrte Hoffings.

„Ganz richtig — vorläufig laufe ich mit diese hier —“

„Und wenn der Major —“

„Ach mich aufreißt!“ schrie Souder. „Wenn der Major so dreck wäre wie ich, so würde er sich die seine Wägen hier mit der gleichen Gemütsruhe stellen, wie ich das zu tun gedenke. Darum — requirieren würde sie der Major. Zum Glück, wir sind doch keine Soldatsknechte!“

Sergeant Hoffings hielt ein Hemd in der Hand und sah es lange und liebevoll an.

„Ich habe eine Idee!“ sagte er endlich. Er ging zum Tisch, nahm ein Telegrammenformular und schrieb: „Die hier fehlenden Wägenstücke habe ich mir aus Gefühlsmäßigkeiten für mich und meine Kameraden angeeignet. Der Eigentümer erhält Verbindung von mir. Hoffings, Signaloffizier.“

Dieses merkwürdige Schriftstück legte er in den Schrank an Stelle der fehlenden Patrole und schloß ihn sorgfältig wieder zu, nachdem wir uns ein jeder ausgesprochen hatten, was wir brauchten.

„Die Sache ist alright!“ meinte der alte Sergeant schmunzelnd. „Ohne den Herrn Papier war's Blünderung — mit dem Herrn Papier ist's identische Requisition.“

„Wägen gibt's noch mehr zum Requirieren!“ lachte ich.

Die dritte Türe barg einen Kleiderschrank mit allerlei Formeln. Die vierte Türe in einen großen Raum, der nur durch das Treppentisch von Bureau her erreicht wurde. Er war gänzlich leer und leer. Nur an den Wänden hingen Balken mit zusammengeknüpften Papieren. Eine offene Tür zeigte gegenüber ein kleines Gemach mit allerlei Gerümpel und einem Dorn in der Ecke. Jedes Licht strömte aus einer hohen und breiten Öffnung in der Wand. Ausgetretene kleinere Türen führten zu einem kleinen Hof hinab, verdeckt und hell und sauber. Von maurischen Pfeilensäulen getragen, gestützt von schlanken weißen Säulen, zeigte sich ringsum weit in den Hof hinein der daharige Vorprung. Verdächtige Wägen hing riefend in die Stille. Nankensperren waren die Wände, und da und dort leuchteten blaue und rote Wägen aus dem tiefen Grün. In der Mitte stand der Springbrunnen mit einem gewöhnlichen Boden von sonderbarer eleganten Formen, aus dessen Mund ein dünner Strahl in das marmorene Becken fiel. Lebergroß, schwarzblau lag das Brunnenbecken an dem fahlen, gedämpften Licht der untergehenden Sonne. Aus roten Ziegelfesteln war der Boden, rechts und links guden flache Dächer über die Bauern herein, und gegenüber ragte eine graue Häuserwand mit französisch bereitzeten Fenstern empor.

„Es geht nicht“, brummte Souder kopfschüttelnd und sah zu den Fenstern hinauf. „Ne — es geht nicht!“

„Was geht nicht?“ fragte ich.

„In den Springbrunnen da hineinzuweisen, wie ich es gern möchte. Die Arbeiter herunter und hinein in den Brunnen! Ich hätte lachend können's übernehmen...“

Da guckte ich mir den Brunnen an, und in meiner Seele stieg ein großer Wunsch auf nach einem großen Bad. Aber während ich noch guckte, wurde drüben in der grauen Häuserwand ein Fensterlein ein wenig geöffnet, und ein Frauengesicht sah neugierig auf uns herab, sofort wieder verschwindend, als ich lustig hinaufschaute. Nein, es ging wirklich nicht! Aber es fiel mir ein, daß ich in der Stille eine Art Zuber gekauft hatte. Den hatte ich und warf ich in den Brunnen, und Souder und ich holten ihn zusammen heraus, wasserfest.

„Kallelujah!“ rief der alte Hoffings. „Ich müßt aber ja nicht glauben, daß die alte Badewanne euch beiden allein gehört. Vorwärts, nach, hinein mit der Badewanne ins Zimmer...“

Und ein großes Bad war an in dem letzten Gemach neben dem Bureau. Einen furchtlichen Speckfleck machten wir dabei. Im Ru hatten wir uns ausgezogen und kugelten übereinander; fünf Männer, die sich pufften und stießen, um in einem mittelgroßen Zuber und einer ziemlich kleinen Wäschschüssel möglichst schnell, möglichst gründlich und möglichst flüchtig zu baden... Der Kabeleureau, der ein langweiliger Geizhals war und sich beim Ausbleiben nicht geputzt hatte, mußte auf allgemeine Einverständnisse seine Dose wieder ausziehen und in der Wäschschüssel ob! Unterhalb frisches Wasser herbeifließen. Den Zuber gerten wir ein halbes Dutzendmal zur Südwärterseite und stürzten ihn einfach um. Das Wasser würde ja schon irgendwem ablaufen. In fünf Minuten waren die Stühle und das Nebengemach ein kleiner See. Wir aber badeten. Wir spritzten wie nicht geputzt. Wir ganken uns um das einige Stücken Seife — und tangten weiter unter allerlei Kapriolen und piffen und schrien und schmelzen in Wasser und Seifenschäum. Ein Zuführer würde uns reich fies Kollaus gehalten haben.

Da öffnete sich farrrend eine Türe und eine kräftige Stimme rief: „Caballeros!“

„Eh!“ sagte Hoffings. „Da ist jemand!“

„Schon!“

„Es ist nur ein Cubano“, lachte Souder und schrie laut: „Nah! zur Höle — jedes Bureau ist geschlossen!“

„Nix Höle!“ meinte die Stimme in gebrochenem Englisch. „Nix geschieht von Señor Capitano mit einem Herr, Señores!“

(Fortsetzung folgt)

Neu hinzutretenden Abonnenten wird der Anfang dieses Werkes auf Wunsch kostenlos nachgeschickt.

Salali!

Die Subertusjagd 1928 - Herr von Kallinowski der neue Fuchs - Frau Eberhard gestürzt

Halle, 27. Oktober.

Der Herbst ist für den jagdfreudigen Reitersmann die hohe Zeit des Jahres, ist für ihn die Zeit des Jahres über Feldern und Gräben, über Wiesen und dunklen Feuchgrund. Diese Zeit läßt den Reitersmann nicht zu Hause, er muß hinaus ins Freie, er und sein treues Pferd müssen dabei sein, überall dort, wo es ein fröhliches Jagden gibt. Und kommt dann der November, wo es ist das Stoppel- felder der Herbstwind und steigen aus dem Weisengrund feuchte Nebel herauf, dann kommt der Tag heran, an dem es gilt, **Salali Subertus**, dem Schutzpatron eines „Sports in Rot“, zu hulbigen. Es ist eine schöne Gasse, die sich erhebt, und es steht darin zugleich ein gut Teil von aller, ritterlicher Jagdromantik. Aber dieses Jagdbreiten ist mehr eine Angelegenheit der Reiter als der Jäger. Man nimmt an Subertusjagen teil, reitet überaus viele Jagden, weniger um zu jagen, als um zu reiten. Über- selbst, über Weide und Feld, über Hüden und Aids, durch Wald und Gräben. Und so nahm auch die geistliche Subertusjagd des Halle'schen Reitervereins ihren Verlauf.

Dor dem Abtritt

Drängen in der Reiterkammer ein nicht alltägliches Bild. Auf dem Meißelplatz eine bunt zusammengewürfelte Reitergesellschaft, die Herren im roten und schwarzen Kote, die Damen im schmalen Reitschiff. Man sieht bekannte Reiterkreuze und ein vorzügliches Pferde- material. Noch eine kurze Mitteilung wird abgegeben, hier ein Sattel fester geschnitten, dort noch das Zaumzeug untersucht. Alles ist großer Erwartung. Noch hat der Reiter das Zeichen zum Aufsteigen nicht gegeben, aber trotzdem tummeln sich schon einige Reiter auf dem großen Platz, darunter Dr. Kober, der nicht nur ein glänzender Reitermeister, sondern auch ein vollendetes Reiter ist, glänzender Reiter Döhne, Gutschloßer, Gierlich, Herr Jöhner auf einem prachtvollen Schimmel, Reiterkammerl, Böhning und so unendlich viele andere; unter den Damen das hübsche und feine Fräulein Seidel, Tochter des bekannten Reiterkammerl Seidel, Frau Eberhard, die sich zu einer vollendeten Reiterin entwickelt hat, Frau Kober usw. Dann kommt der Befehl zum Aufsteigen. Weingutschloßer Reiterkammerl, der Reiter, richtet noch einige Worte an die Jagdteilnehmer, Worte, die auf die bevorstehende Jagd hindeuten, die aber zugleich eine Mahnung sind. Und dann endlich geht es los, legt sich das stolze Pferd in Bewegung und reitet zum Tor hinaus, begleitet von einer großen Menschenmenge.

Auf dem Randbezugs-Platz

Als man nach den Brandbergen kam, bot sich einem ein frohes Bild. Auf der Chauffee fand ein Reiter hinter dem anderen, hielten sämtliche Alimantinen und die Gespanne. Und auf den Brandbergen selbst war ein großer Teil der guten, alten halloischen Gesellschaft vertreten. Aber oben in den Hängen standen aneinander zwanzig Menschen, um dem Beginn der Jagd zuzusehen. Auch hier alles voller Erwartung, und immer wieder schweiften die Blicke nach der Stelle, von wo die Reiterfahrer kommen mußte. Aber dem Gange aber lag ein wunderbarer Herbsttag, ein Wetter, wie man es sich schon nicht hätte wünschen können. Gelbes strahlte die Sonne auf Wiesen und Gräben, und golden waren auch die Wälder des nahen Waldes.

Die Jagd wird angeblasen

Endlich kommen sie, aus der Ferne leuchten die roten Röde, er- tönt das Wiehern der Pferde. Noch eine kurze Zeit, Zeit genug, um Bekannten die Hand zu schütteln, dann wird wieder aufgestellt. Reiter und Reiterinnen gruppen sich um den Reiter, der ein Sordis auf die Jagd ausbringt. Begleitet nimmt die frühe Reiterfahrer in den Ruf ein, die Jagd wird angeblasen, und das hundertfache Jagd kann. Weit voraus, in schärfstem Galopp, reitet Herr Teubner, der Fuchs, mit Fußschwarz und rot-weißer Schiefe. Bald hat ihn der Wald mit seinen hohen Bäumen, seinen

verschlungenen Wegen und Schneisen aufgenommen. Ein prächtiger Anblick, ein buntes, malerisches, sportlich-hilftolles Bild, wie das Feld durch den Wind, nur wenige Minuten, dann ist es ebenfalls verschwunden, nur ab und zu leuchten noch aus dem Wald die roten Röde hervor, hört man das Schreien der Pferde, dröhnt dumpfer Bodenwuffschlag.

Durch den herbstlichen Wald

In ziemlich scharfer Race geht der Fuchs zunächst durch den herbstlichen Wald zur Wiese, abwärts, dann zur Wälschlucht über Baumkämme und Birkenhäufen. Das Feld sprengt über die Bahn, in „großer Fahrt“ zum Lindensuß. Von hier durch die Birkenallee, in der die Wälder aufgewirbelt werden und der weiche Sand hoch aufspritzt. Bald hat man die Höhen von Cranau erreicht, und hier hat man einen wunderbaren Anblick: wie eine Fala Morgana liegt Halle im Glanze der untergehenden Sonne vor den Reiteren und Reiterinnen. Aber es gibt kein Verweilen, die Jagd hinter dem Fuchs geht weiter, durch die Lehme- und Sandgruben von Cranau, bergauf und bergab, zurück zum Heiddornweg.

Der Auslauf auf den Brandbergen

Es ist punkt 4 Uhr, als die ersten Reiter aus dem Walde heraus- kommen, vorn wieder der Fuchs. Man hat ihn also noch nicht gefasst. Dann kommt der Reiter und dicht hinter ihm Frau Eberhard, die mit einer seltenen Draufart, fast zu tollhühn, ihr Pferd reitet; ohne Frage ist sie eine der besten und positionier- testen Reiterinnen des Vereins, ihre Reiterweise einfach groß- artig und bestechend. Auch das übrige Feld ist heran, und nun beginnt ein leichtes, wildes Jagden um den Fuchs- schwanz. Aber der Fuchs ist nicht so leicht zu fangen, er und sein Pferd sind außerordentlich, so daß man ihnen nur schwer be- kommen kann. In wieder Jagd geht es herum im Kreis, Frau Eberhard ist gerade hinter dem Fuchs her, als sie von Herrn Döhne, der sein Pferd nicht mehr ärgeln kann, schwer an- geritten wird. Ihr Pferd hüpft auf die Erde. Ein wildes Schreien von Menschen- und Tierleibern, denn auch Herr Döhne und sein Pferd sind zu Fall gekommen. Große Beunruhigung, alles eilt herbei, um zu helfen, aber die hübsche Amantinen ist schon wieder auf den Beinen, Gesicht und Hände blutig und geschunden. Und ihre erste Frage gilt ihrem Pferde: „Was ist meine Roba?“, fragt sie. Fürwahr eine echte Reiterin!

Die Jagd ist aus

Inzwischen hat man auch dem Fuchs seine Reute entziffen. Straßenden Antlitzes hält Herr von Kallinowski den Fuchs- schwanz in seiner Hand, um ihn für ein Jahr lang nicht abzugeben. Salali! So laut es über die Höhen. Die Jagd ist aus! Reiter und Reiterinnen springen aus dem Sattel, sind erschöpft von der Jagd, wollen sich einen Augenblick ausruhen. Der Fußschwarz schmidt das Pferd des Jägers, und an den Rücken der anderen sind die schlichten Eisenbrüche befestigt, die ihnen ganze Frauenhände gereicht haben. Der Reiter kreist in der Runde, man sieht sich für den Heimweg. Wieder erklingt hell die Stimme des Reiters, wieder ist alles aus, und dann geht es zurück in die Stadt, die Jagd ist vorbei!

Rückblick und Ausblick

Abgesehen von den Stützen, hat die diesjährige Subertusjagd einen geradezu glänzenden Verlauf genommen, stellte sie doch an die Jagdteilnehmer und an die Reiter bedeutend höhere Anforderungen, als die Jagd im Vorjahr. War der Fuchs der Subertusjagd 1927 nur sieben Kilometer lang, so betrug er in diesem Jahre fast zwölf Kilometer. Reiter und Reiterinnen haben aber auch diese Strecke bewältigt, nachdem sie sich und ihre Pferde in den Jagden vorher für die letzte und größte Jagd des Jahres

bereitet hatten. Die Jagdzeit ist nun vorbei und erst im nächsten Jahre wird man wieder zur fröhlichen Jagd ausreiten. Und bei der Subertusjagd im nächsten Jahre wird auch ein Wunsch in Erfüllung gehen, der diesmal noch verjagt geblieben ist: die Jagd hinter der Reute. Erst dann wird die Subertusjagd ein richtiges Jagdbreiten sein, ein Jagden, wie man es aus den glücklichsten Jahren vor dem Kriege her kennt. Gustav A. Doering.

Scheimnisvoller Raubmord in Zoppot

Mit einem Strumpf erwürgt
(Telegraphische Meldung.)

Danzig, 27. Oktober.

In Zoppot wurde gestern ein Mord festgestellt, dem die Witwe Elisabeth von Santen zum Opfer gefallen ist. Frau von Santen ist Inhaberin eines Papier- und Konfekt- geschäftes, das sie am Donnerstag nach Lebenssturz ver- ließ, um sich in ihre Wohnung zu begeben. Als das Geschäft am Freitag nicht geöffnet wurde, wurden Bewohner des Hauses ruft und beauftragt, die Polizei, die die Notrufkarte gewaltig anstieß. Man fand Frau von Santen gefesselt im Zimmer, mit dem Gesicht zum Fußboden liegend. Der Mörder hat sein Opfer mit einem Strumpf erwürgt und danach die ganze Wohnung durchsucht und sämtliche Schränke durchwühlt. Allem Anschein nach hat sich die Mordtat bereits in der Nacht zum Freitag ereignet. Vom Täter fehlt jede Spur.

Tragödie um einen abgestürzten Flieger

(Telegraphische Meldung.)

Berlin, 27. Oktober.

Am Donnerstag mittag wurde die 23jährige Ilse Julia von L. in ihrer Wohnung am Kurfürstendamm mit einer Schuß- wunde in der Schläfe neben ihrem Tisch liegend vorgefunden. Man nimmt an, daß das junge Mädchen, die die Frau des kürz- lich bei Stanten tödlich verunglückten Sportfliegers Wolf Kramer war, aus Verzweiflung über den Tod des Verlobten Hand an sich gelegt hat. Ilse von L. wurde in das Strahlenhaus Wehling überführt, wo sie in bedenklichem Zustand darniederliegt.

Ein tollwütiger Hund beißt 60 Personen

(Telegraphische Meldung.)

Rom, 27. Oktober.

In der Gegend von Golezna wurden etwa 60 Personen von einem tollwütigen Hund gebissen, der mehrere Wüter durchdrast und jeden anfiel, der ihm in den Weg trat. Die Jagd nach dem Hunde war vergeblich. Er entkam in die Wälder. Ein Teil der Opfer ist in das Zivilkrankenhaus nach Golezna gebracht worden, die übrigen werden von Land- ärzten behandelt.

Sechs polnische Großschmuggler verhaftet

(Telegraphische Meldung.)

Warschau, 27. Oktober.

In Warschau wurden sechs Großschmuggler verhaftet, die unter dem Verdacht stehen, vermittelte gefälschte Einfuhr- erlaubnisse für Waren aus dem Ausland eingeführt zu haben. Es besteht ferner der Verdacht, daß in dieser großangelegten Schmuggler-Angelegenheit höhere Beamte des Ministeriums für Handel und Industrie verwickelt sind, die den Kaufleuten die notwendigen Druckfächer für die Einfuhrerlaubnis gegen ent- sprechende Bezahlungsgelder ausshändigten.

Familien-Druckfachen

Ilsecht preiswert
Otto Hehle, Buchdruckerei
Halle, Leipziger Straße 61/62

Vortrag!

Frau Amtsgerichtsrat Seeliger-Leipzig

spricht am

Montag und Dienstag, den 29. u. 30. Oktober,
nachmittags 4 Uhr und abends 8 Uhr im Saale des

Wintergarten, Magdeburger Straße,
über

Die Reform der Haushaltsführung

Praktische Kochvorführungen
Vereinfachung des Küchenbetriebes
Neue Wege zur Entlastung der Hausfrau

Eintritt frei!

15% Ermäßigung bei Barzahlung!

Ich dankeschuld ein solches großes Lager mit Wale an:

Egnitzgummen	200 cm, Eide , komplett mit Lederf. Rm.	885.- bis 1200.-
Egnitzgummen	180 cm, Eide , komplett mit Lederf. Rm.	745.- bis 1100.-
Egnitzgummen	180 cm, Eide , komplett mit Lederf. Rm.	645.- bis 885.-
Egnitzgummen	Witze pol. , komplett mit Lederf. Rm.	885.- bis 1450.-
Egnitzgummen	Wahagant , komplett mit Lederf. Rm.	985.- bis 1600.-
Egnitzgummen	Witze pol. , komplett mit Lederf. Rm.	965.- bis 1500.-
Egnitzgummen	Eide , 180 cm, Schrank, mit Matr. Rm.	775.- bis 1050.-
Ganzgummen	kauf. Aufbaum geliert , kompl. Rm.	985.- bis 1500.-
Ganzgummen	Eide komplett von Rm.	750.- bis 1600.-
Röhren	liefert , fließentw., komplett von Rm.	190.- bis 450.-

Große Auswahl in Flugruderbojen, Chaiselongues, eins. Fische, Stühle etc.

Möbelfabrik Wlone Osroß

Halle a. S., Königstraße 28 + Leipzig, Windmühlenstr. 25

Vorzeiger dieser Annonce erhält kurze Zeit bis auf Widerruf bei Kasse-Kauf von A. 300.- an einen einmaligen weiteren Kundenwerbe-Rabatt von A. 30.- in Waren.

Oberber...
Die Oberber...
In Zoppot...
Tragödie...
Ein tollwütiger...
Sechs polnische...
Auf...
Sanatorium...
Das ganz...
IM WA...
5 Min...
Ferra...
Beat...
Vere...

Die Heimat

Halle im Spiegel der Leipziger Chronik

Von Oswald Rathmann-Delitsch

Johann Jacob Vogel führt in seinen 1714 erschienenen „Lipsiensis“ verschiedentlich die Stadt Halle betreffende Nachrichten an. Der kundige Leser wird wohl einige kleine Abweichungen des Leipziger Chronisten bemerken, doch ist es immerhin möglich, daß zu einer Zeit, wo das Nachrichtenwesen fast ausschließlich „vom Hörensagen“ hermittelte wurde, ein Aufzeichnen und Sammeln geschichtlich und kulturhistorischer Ereignisse der Stadt eine Leipzig'scher Historienforscher interessieren konnte.

Am 1. August 1686 wird die Entstehungsgeschichte von Halle berichtet. „Anno 981 hat Kaiser Otto II. die Stadt Halle an der Saale, an dem Orte, da zuvor das Dorf Dobrefora Dobrefola gelegen, bei dem Galkmarkt zu bauen angefangen, und sie zu einer Reichs-Stadt gemacht.“ Die blutige Fehde zwischen der Stadt und Kaiser Maximilian III. (1125—1137) anno 1190 erwähnt unser Gewährsmann auch nur kurz. „In diesem Jahre hat Kaiser Maximilian III. die Stadt Halle an dem Orte, da zuvor das Dorf Dobrefora Dobrefola gelegen, bei dem Galkmarkt zu bauen angefangen, und sie zu einer Reichs-Stadt gemacht.“

Die blutige Fehde zwischen der Stadt und Kaiser Maximilian III. (1125—1137) anno 1190 erwähnt unser Gewährsmann auch nur kurz. „In diesem Jahre hat Kaiser Maximilian III. die Stadt Halle an dem Orte, da zuvor das Dorf Dobrefora Dobrefola gelegen, bei dem Galkmarkt zu bauen angefangen, und sie zu einer Reichs-Stadt gemacht.“

„Anno 1198“ ist die Stadt Halle fast ganz in Feuer aufgegangen. Man hielt aus dieser kleinen Anmerkung, daß dem Kaiser dreihundert Jahre vergehen, ohne der Leipziger Chronik die Gelegenheit findet, Entwürfen, Halle betreffend, zu machen. Vom Jahre 1460 meldet er wie folgt: „In diesem Jahre hat die Stadt Halle den Kaiser Friedrich den Dritten zum Reichskönig erwählt.“ Herzog Albrecht zu Sachsen und die Kaiserin mit Privilegien gelegene Stadt Leipzig beschwerte sich wieder und hat nunmehr „hochbedachtiger Kaiser die Wardt-Recht wieder confirmirt und aufgegeben.“

Wahr Bedeutung legt Vogel dem Zustand der „Holl-Vuben“ im Jahre 1524 bei, das gewöhnlich mehr aus Lokalpatriotismus, denn die Vaterstadt bekam die Folgen dieser „heiligen Revolution“ ja sehr empfindlich zu spüren. Sogar wie seinen eigenen Bericht: „In diesem Jahre hat der gemeine Rat und die Bürger zu Halle ihren Reichthum verloren und dem Reich beschert aufständig, das bezogen ihrer wieder gefänglich eingezogen, und darauf die verwiesene, eifliche mit Ruten ausgetrieben wurden, bezurück dieser Aufrühr, daß in einigen Monaten kein Salz gestohlen wurde und in vieler Orten großer Mangel daran vorfiel, also hat ein Stück Salz, so damals um 7 Groschen gekauft werden konnte, um 12 bis 14 Groschen bezahlen müssen.“ — 1547 kam mit seinen Kriegswirren und Unruhen; was heute noch Freund, war damals schon Feind, kein Guttraun, kein Verlaß aufeinander. Dies unterteilt folgende interessante Eintragung: „Den 14. Februar 1548 wurde der Oberste Walwig einen Krommelshäger nach Halle, 22 Meilen begreift, um ihnen zu wissen, was sich die Leipziger zu ihnen denken sollten, ob sie Feind oder Freund sein wollten? Diesen Worten die Willigen gefangen und legten ihn in Eisen. Sie wurden aber bald anders Sinnes, ließen ihn wieder los und schickten ihn wieder anher mit dieser Erklärung: daß sie der Stadt alles was zu erzeigen gemeint.“

Vom selben Jahre (1547) meldet der Leipziger Chronist noch: „Den 30. April schickte die Stadt Halle etliche Deputierte nach der Leipziger, bei Herzog Morizen und Friede und Gnade zu bitten, welche den folgenden Tag darauf von Christoph von Welesien zu Leipzig hergeführt wurden, sich in unterthänigster Schuligkeit zu bemühen und nach dessen Befehl sich zu verhalten.“ Viel freierzeitiger Klingt der Bericht von 1601: „Den 30. Augusten wurde der Rath zu Halle ein halbtzig Vogelscheiben gehalten, darzu in Halle 166 vornehmte Städte, und aus denselben 833 Schützen bezeichnen, und haben die Gewinnie 600 Gulden betroffen.“

Alle nun folgenden Ereignisse, die der Leipziger Historienforscher über „Halla“ zu melden weiß, fallen in die Zeit des dreißigjährigen Krieges. Die Vorkämpfer zu den hier erwähnten Bemerkungen ist zu bekannt, um wiederholt werden zu müssen. Daß gerade Halle den Grenz- und das Inwendigste dieses langen Ringens zur Genüge auskosten mußten. Ich beschränke mich deshalb auf die von Vogel berichteten Daten. Anno 1625: „Den 21. October wurde die Stadt Halle von der Kaiserlichen Majestät General dem Herzog von Friedland, welcher 2000 Mann dahin geschickt, mit Accord eingenommen, und vier Wochen lang bey den Wärgern hin und her einquartiert.“ — 1631: „Wann er (der Schwedenkönig) die Primal- und Großschloß der Stadt Halle. Erobert den 11. September dieselbe und den 12. dieses gleicheweise die Fürstliche-Residenz Moritzburg mit Accord, wann den Obersten Maximilian Grafen und Ripian Winklermann (so sich auf Gnade und Langeweile ergeben mußten) gefangen, und ließte sie in Hr. Gurfürstl. Durchl. Gewalt, nach die Gemeinliche Befehdung in ihre Wohnung und ließ die Katholischen nach geleitetem Wege, daß sie wieder ihre Königl. Majestät und die Gemeinliche Reichs-Geßel fernere nicht dienen wollten, abziehen.“ (Wann beachte, daß Vogel hier zum ersten Male „Halle“ statt „Halla“ setzt).

1635: „Gefallt sie den 23. dito (August) etliche Trossen Reuter, denen bald darauf die ganze Cavallerie folgte, nach Halle, welches die Schweden besetzt hatten, auszumarchiren, und bey dem Schwedischen Commandanten dafelbst, dem Obersten Uralan, um freien Durchzug mit seiner Armee durch die Stadt anhalten ließ. Weshalb ihnen aber der Commandant anfänglich nicht verstaten wollen, sondern zur Sicherheit gegeben: Man sollte kein Quartier bekommen, weil man allenthalben durch die feindte Saale durchkommen könnte; dem aber allenthalb wieder gemortet worden: Der Gurfürst hätte seine Gründe nicht über die Saale kommen, und müßte notwendig durch die Stadt. Derauff hat der Obrste gesagt: Er hätte keine Oede, dem Gurfürsten mit Gewalt den Durchzug zu wehren, drum müßte er es gestatten lassen, daß er nach seinem Abzuge den Fuß hindurch nähme. Worauff er mit 2 Regimentern von Halle abzuziehen, und das Schloß Moritzburg mit zwey Compagnien besetzt ließ.“ In Halle hat dann der Fürstlich am nächsten Tage nach Eintreffen des Fußvolkes zwei Compagnien Dragoner zur Verfügung gestellt und ist mit seinem ganzen Heere nach Verbrennung

Vom nächsten Jahre, 1636, sind die Nachrichten unseres Gewährsmannes auch nur spärlich: „Den 21. (Januar) ließ Kaiser Maximilian, daß General Baner nach Halle mit fürnehmender Hand eingebracht, und dann sich nach Halle gemeldet und nach Abzug der sächsischen Wälder sich dieser Stadt bemerht.“ Die feige Flucht Baners futz darauf ist etwas näher beschrieben: „Denn sobald Ihre Gurfürstl. Durchl. von der Schweden Intent gewisse Nachricht erhalten, hat Sie ihrem Land bequämlen geliebt und das Schloß zu Halle, die Moritzburg genannt, zu entsetzen mit 25 Regimentern zu Pferde und mit einer starken Infanterie, wie auch schönen Artillerie, zu welchen der Kaiserl. Obrste Gallas mit 1000 Dragonern und 600 Reutern geschickt, vor Halle sich ins Feld gestellt, der Meinung, Banerem eine Schlacht zu liefern. Allein sobald der solches vermercket, hat er die Stadt Halle verlassen, das Nacht über die Saale geschickt und hernach die Wälder abgeworfen, welchen die sächsischen nachgehlet und bey 300 Mann niedergemacht.“

Drei Jahre später (1639) steht es: „Folgenden Tages (14. Februar) continuire die böse Zeitung (Nachricht) dem ankommenden Heinde, daß derselbe sich an Moritzburg gestreift, Landsberg ausgeplündert, und mit 18000 Mann, 130 Stücken (Geschütze) auff Halle zugeht, welches er auch bald darauf mit Accord eingenommen.“

Die Wirren des dreißigjährigen Krieges dauerten fort. Eine letzte Aufzeichnung aus jener furchtbaren Zeit finden wir 1640. Die Schweden hatten Querfurt eingenommen. „Diesen Verlust abzuwehren zu ersehen, hat General Schellin den 31. Januar den Hauptmann Bahst mit 130 Musquetieren commandirt, nach Halle zu gehen, und es zu sagen, ob er sich der Moritzburg, darinnen damals ein Schwedischer Commandant (H. Rang) mit neun hundert Mann, dafelbst imortant machte. Dieser Anschlag gieng den 1. Februar Vormittage zwischen 9 und 10 Uhr gar wohl und glücklich vor. Es kamen sechs Geschütze durch die Stadt, bis an das Schloß-Lager, nahmen der Wache das Gewehr, den Commandanten gefangen, und trugen gute Beute, ohne Verletzung eines Mannes davon. Des andern Tages ward der Obr. Lieut. Marschall mit mehreren Soldat bahin commandirt, gute Ordnung anzustellen und die gefangenen Schweden nach Leipzig zu liefern. Der Hauptmann Bahst wurde darüber zum Commandanten in der Moritzburg gemacht, und ihm neben seiner Compagnie Hauptmann Spiegel mit dem Seinigen zugegeben.“

So lautet die Geschichte der Stadt Halle bis zum Ende des dreißigjährigen Krieges in den Aufzeichnungen eines Leipziger Historienforschers von 1714. Nur spärlich und fragmentarisch sind die Angaben und doch läßt sich ein gutes Bild der damaligen Zustände daraus entnehmen.

Wappen mit Pfannhaken

In Halle und in Kolberg

In der alten Salzfiebetechnik spielten die sog. Pfannhaken eine wichtige Rolle. Sie dienten dazu, das mit Sole gefüllte Siebgefäß an zwei Balken, den Soopbäumen, über dem Feuer zu halten. Die untere Spitze des Halses griff unter den Pfannhaken, während die obere in den Soopbaum getrieben wurde, der auf ein Herde befestigten Pfosten ruhte.

Diese Pfannhaken werden in der Heraldik des öfteren verwendet. Ihr ältestes Vorkommen wird durch das Amtssiegel des holländischen Salzgates (16. Jahrhundert) belegt. Hier sind sie halbkreisförmig gruppiert und schmücken das Wappenschild und den Helm. Man findet sie aber auch in der Form eines Andreaskreuzes. So zeigt die des Wappens der Galtwitzer Erbschaft zu Halle. Der Schild, den die Hülffschreiber bei ihrem feuchten Turnier als Brustschilde trugen, ist in zwei gleichgroße Teile geteilt. In der unteren Hälfte findet sich ein Salzhorn, in der oberen zwei geteugte Pfannhaken.

Aber noch an einem anderen Orte unseres deutschen Vaterlandes werden diese Attribute der Salzfiebetechnik als heraldischen Zincken herangezogen. Die alte See- und Handelsstadt Kolberg an der Ostsee, deren Bürger seit dem 13. Jahrhundert die Kunst des Salzfiebens betrieben, und die heute salzreiche Salzwasser zu einem der bedeutendsten Industriezweige der Ostsee-Küste, führt sie ebenfalls in ihrem Wappen. Dieses ist in drei Teile geteilt. Das untere Drittel, das zwei auf blauer Flut schwimmende Schwäne zieren, deutet auf die Ostsee und den Perlsandehelb hin, an dem die Stadt liegt. Der rechte Hand, der durch die Rage am Wasser befristigt wird, brachtet seit alters her den Kaufleuten und Reedern reichen Gewinn. Das zweite Drittel des Wappens zeigt eine mit drei Türmen besetzte Mauer, eine Anspielung auf die zahlreiche Zeit, da Kolberg sich als Festung durch die Tapferkeit seiner Bürger hervorzuheben mochte; und das dritte Drittel deutet auf die Salzfiebetechnik hin. In dem geschilderten Siebel steht befindet sich eine Siebepfanne in einfacher Ausführung, die mehr einem Sieben als einem Sieb ähnelt. Links zeigen sich wieder die charakteristischen Pfannhaken, ebenfalls in Andreaskreuzform, wie auf dem Hüllformwappen.

So sprechen diese einfachen Sandwerksgeräthe eine heilige Sprache für den, der sie herstellt, und erzählen von der Haupttätigkeit der Bewohner des Ortes, denn im Mittelalter spielte die Stadt Kolberg an der Ostsee ungehörig die gleiche Rolle als Salzhalt wie das alte Halle in Mitteldeutschland. Dr. H. Fr.

Kannibalen im Dreißigjährigen Kriege

Auch hat mir mein Gebalter und guter Freund, Herr Nicolaus Gerbert, damals Hauptmann unter dem Gurfürstlichen Heimschützen Regimente, erzählt: daß er mit etlichen Reuten bei Moritzburg in ein weißes Dorf gekommen und Quartier nehmen wollen, und hätte darin angetroffen etliche Rußstettere, die hätten einen von ihren Cammeraden geschloget, und hätten dessen Herz, Leber und Lunge auf den Straßen liegen geschickt und gebreten. Solche Geschichte habe ich, weil sie mir ein glaubwürdiger Mann berichtet, nicht verschweigen wollen, damit die Nachkommen wissen, was wir für eine elende Zeit auf dieser Welt gehabt haben.“ (Aus einer alten Pfarrchronik).

Böllberg
Gastwirtschaft, Wasserwinkel
Sonntag, **Kirmes**
Montag
A. Leonhardt.

Kaffee - Garten
Böllberg
Sonntag, Montag und Dienstag
Kirmes!
Karpfen, Hasen- u. Gänsebraten

Neuheiten!



Unter diesem Zeichen eröffnen wir unseren diesjährigen **Spielwaren-Verkauf** in Gesellschafts- und Beschäftigungsspielen von **15 Pf.** an

H. Bretschneider, Steinweg 55/56.

Seydlitz-Lyzeum
Karlsruhe 6
Staatlich anerkanntes evangelisches Privatlyzeum
mit Grundschule
Gegründet 1868
Anmeldungen der Schulanfängerinnen
und der Sextanerinnen für Ostern 1929 werden
wertkürlich von 11—12^{1/2} Uhr angenommen.
Die Direktion:
Dr. Helene Henze Erika Förster geb. Ballien

Eine vollständige Umwälzung
auf dem Gebiete der Fußbodenpflege!

Fakirin

reinigt und bohrt gleichzeitig Parkett und Linoleum. — Kein Spänen mehr! — Kein vorheriges Abwaschen! — Kein Einreiben mit Wachs! — Mühelos spiegelheller Glanz! — Das beste Poliermittel für Möbel und gestrichene Fußböden! — Auf der Ausstellung d. H. H. B. „Im Reiche der Haustur“ hat Fakirin durch die einfache Anwendung und verblüffende Wirkung allgemeinen Beifall gefunden.
Kostenlose unverbindliche Vorführung!

K. F. Barthel, Fakirin-Werke, Halle (S.)
Albrechtsstraße 1, I. Fernruf 296/68.
Nur dort zu haben! Viele Anerkennungen!

Helmbold & Co.
Drogen-Handlung

Chemikalien / Drogen / Farben / Parfümerien / Seifen / Artikel zur Gesundheitspflege, Kranken- und Säuglingspflege
Heil- und Tafel-Wasser / Badesalz

Halle (Saale)
Leipzigstraße 104 / Fernsprecher 260/94

Wasserbeschaffung

für großen Bedarf
durch Tiefbrunnen und Tiefpumpen
H. Anger's Söhne Akt.-Ges., Nordhausen (Harz).
Größtes Unternehmen Deutschlands
für Grundwasser-versorgung aus Tiefbrunnen
Fachingenieurbesuch kostenlos.

Baumwollwaren

Hemdentuch vollweil, gute Ge- gena Anrechnung . . . Meter 0,38	Bettbezüge mit Kissen aus kräfti- gen Ozeanwollen, volle Größe Meter 3,95
Wäschentuch, Ofa ohne jede Füllgarantie, bestverehrte Standard- qualitäten Meter 0,75	Bettbezüge mit 2 Kissen aus vorzüglich, Baum- wollen, volle Größe Meter 7,50
Körperbarchent weiß, gut ge- raute Qualitäten . . . Meter 0,55	Bettflaken . . . ca. 500 cm lang Stück 1,90
Hemdendarchent gestr., gek- seitig gerahmt, halbl. Qual. Mtr. 0,78	Unterrockbarchent Meter 0,48
Linen Meter 0,55	Wischtücher . . . kariert, ges. u. geb. Stück 0,12
Stangenleinen Meter 0,68	Reinlein Küchenhandtücher 0,50
Deckbettschleier Meter 2,00	Gedecke mit 6 Servietten und Büdnhandtuchfertig, Kamin- ca. 130x210 Stück 3,95
Inlett halbbare, gute Koperware, Deckbettschleier Meter 2,00	
1,36, Kissenbreite Meter 1,20	

Teppiche - Gardinen

Wollteppiche 34,00	Travertine Art in reicher An- rechnung, ca. 250/350 75,00, ca. 300/300 42,50 Meter 10,00
Karagarteppiche die mod. und sehr halt. Strapaziertepp., ca. 250/340 80,00, ca. 250/300 54,00, ca. 165/240 50,00 Meter 12,50	Wollplüschteppiche besond. werts Qual., ca. 250/300 59,00, ca. 190/250 42,00 Meter 24,50
Velourteppiche in Perser- und mod. Must., ca. 250/300 120,00, ca. 200/300 74,00 Meter 24,50	Divandeecken durchgeh. Qual. ca. 120 cm breit Stück 5,75
Wollplüschteppiche besond. werts Qual., ca. 250/300 59,00, ca. 190/250 42,00 Meter 24,50	Steppdecken: in vielfält. Stilen, in viel. Farb., ca. 150/190, St. 14,75 80,00, ca. 150/190, St. 14,75 80,00 Meter 12,50
Divandeecken durchgeh. Qual. ca. 120 cm breit Stück 5,75	Etamine breit, Meter 0,41, ca. 50 cm breit Meter 0,15
Steppdecken: in vielfält. Stilen, in viel. Farb., ca. 150/190, St. 14,75 80,00, ca. 150/190, St. 14,75 80,00 Meter 12,50	Spannstoffe (dicht. Tüllgewebe, ca. 120 cm breit Meter 1,25
Etamine breit, Meter 0,41, ca. 50 cm breit Meter 0,15	Dekorationsstoffe in ver- schiedenen Farbstellungen, ca. 130 cm breit Meter 2,10
Spannstoffe (dicht. Tüllgewebe, ca. 120 cm breit Meter 1,25	
Dekorationsstoffe in ver- schiedenen Farbstellungen, ca. 130 cm breit Meter 2,10	

Kleiderstoffe

Hauskleiderstoffe in großer Musterwahl Meter 1,40 0,95	Travertine Art in reicher An- rechnung, ca. 250/350 75,00, ca. 300/300 42,50 Meter 10,00
Travertine Art in reicher An- rechnung, ca. 250/350 75,00, ca. 300/300 42,50 Meter 10,00	Schotten u. Karos reine Wolle in neuen Mustern und Farben Meter 3,40 1,90
Knaben-Anzugstoffe 2,45	Mantel-Eskimo Meter 2,90
Damasse Meter 2,90 1,45	Washcord Meter 1,95
Körper-Velvet Meter 3,90	Crêpe de Chine Meter 4,90

Damen- u. Kinder-Konfektion

Aparté Ottomane-Mäntel 39,50	Mädchenkleider aus gutem Hordtricot Größe 55 Jede weitere Größe 0,75 mehr.
Die aparte Neuheit 55,00	Mädchenmäntel aus gut. engl. gen. Stoffen m. voll. Pitzschkr. Größe 60 Jede weitere Größe 1,50 mehr.
Mod. Tafelstirnkleider in den Nach- 36,00	Knabenanzüge aus fest. Manch. Kragen, bis Gr. 8 für 10 J., . . . Gr. 6 Jede weitere Größe 0,75 mehr.
Mod. Tanzkleider aus gutem Châle, mit apart. Spitzenmasch. 17,50	Knaben-Pyjacks aus gutem marin. Stoffen, warm gef., bis Gr. 8 für 12 J., . . . Gr. 6 Jede weitere Größe 0,75 mehr.

Mädchenkleider aus gutem Hordtricot Größe 55 Jede weitere Größe 0,75 mehr.	Mädchenmäntel aus gut. engl. gen. Stoffen m. voll. Pitzschkr. Größe 60 Jede weitere Größe 1,50 mehr.
Mädchenmäntel aus gut. engl. gen. Stoffen m. voll. Pitzschkr. Größe 60 Jede weitere Größe 1,50 mehr.	Knabenanzüge aus fest. Manch. Kragen, bis Gr. 8 für 10 J., . . . Gr. 6 Jede weitere Größe 0,75 mehr.
Knabenanzüge aus fest. Manch. Kragen, bis Gr. 8 für 10 J., . . . Gr. 6 Jede weitere Größe 0,75 mehr.	Knaben-Pyjacks aus gutem marin. Stoffen, warm gef., bis Gr. 8 für 12 J., . . . Gr. 6 Jede weitere Größe 0,75 mehr.

Wäsche-Abteilung

Ganz besonders günstig!
Für unsere
Wäsche-Abteilung
haben wir Gelegenheiten, große Mengen Ware
süßere Vorteilhaft einzuverkaufen. Wie billig wir sind,
sagen einige Beispiele:

Damen-Trägerhemden aus haltbarem Hemdtricot mit Stickerei-Motiv 0,65	Damen-Trägerhemden reich mit Klippel und Stickerei verarbeitet 1,35
Damen-Trägerhemden aus feinem Wäsche- stoff, elegant mit Valene und Stickerei garniert 2,45	Damen-Hemdhosen aus feinstäd. Wäsche- stoff, mit Klippel u. Stickereimotiv 1,35
Damen-Hemdhosen 2,95	Damen-Hemdhosen farbig, Ballet m. breit. Valene-Spitze u. Knöchel-Stickerei 3,75
Damen-Prinzebrücke 1,85	Damen-Prinzebrücke weiß, mit Stickerei u. breiter Stickerei 3,90
Damen-Nachthemden weiß, m. lang. Arm, mit Stickereimotiv u. breiter Stickerei reich garniert 4,75	Damen-Nachthemden farbig, Ballet, mit weiß. Bubliragen und gestickter Weste 3,50
Damen-Nachthemden weiß, m. lang. Arm, mit Stickereimotiv u. breiter Stickerei reich garniert 4,75	Damen-Nachthemden weiß, m. lang. Arm, mit Stickereimotiv u. breiter Stickerei reich garniert 4,75
Damen-Schlafanzüge aus zartfarbig. Stoff, fein verarbeitet Stück 5,50	Damen-Unterkleider kunstst. Trikot, ge- streckt, oben und unten mit breitem Spitzengalun Stück 4,90
Damen-Unterkleider kunstst. Trikot, ge- streckt, oben und unten mit breitem Spitzengalun Stück 4,90	Complets (Rock mit angenäht. Schlitze) aus kunstst. Trikot in schönen Farben, in oben und unten mit breitem Spitzengalun, Stück 5,90

Einmaliges Angebot!
Auf Extratlischen!
Damen- und Kinderwäsche
leicht angestaubt
(darunter befinden sich Taghemden, Nach-
themden, Hemdhosen, Prinzebrücke usw. sowie
verschiedene Kinderartikel)
außergewöhnlich billig!

Trikotagen - Wollwaren

Kinder-Schüpler farbig, mit warmen Innen- futter Jede weitere Größe 10 Pst. 0,45	Damen-Schüpler farbig, innen gerahmt Paar 1,00
Damen-Schüpler Kunstseide, mit warmen Innenfutter Paar 1,90	Herren-Unterjacken wollgemischt, m. 1/2 Arm, in 8 Größen Stück 1,25
Herren-Unterhosen wollgemischt, in 8 Größen Paar 1,45	Herren-Hemden mit Doppelbrust, wollgemischt, in 8 Größen Stück 1,90
Raum-Schals reine Wolle Stück 1,90	Kinder-Garnituren reine Wolle, kindgerecht, Farben, Schmal und Mittels Paar 1,95
Herren-Jagdwesten dunkelbraun, Stretch Stück 3,90	Damen-Lumberjacks mit Kragen und mit kunstseidener Effekten Stück 5,75

Strümpfe - Handschuhe

Damenstrümpfe kräftige Baumwolle, m. Doppel- sohle und Hochferse Paar 0,55	Damenstrümpfe kunstliche Seide, in verschied. Farben, mit Naht, Doppelsohle und Hochferse Paar 0,75
Damenstrümpfe echt ägyptisch Mako, in schwarz und Hochferse Paar 0,95	Damenstrümpfe reine Wolle mit Kunstseide plattiert, in Qualität, II. Wahl Paar 1,95
Damenstrümpfe reine Wolle mit Kunstseide plattiert, in Qualität, II. Wahl Paar 1,95	Herrensocken grau gestriekt Paar 0,28
Herrensocken grau gestriekt, reine Wolle Paar 1,25	Damen-Trikothandschuhe farbig, mit 3 Druckknöpfen Paar 0,45
Damen-Trikothandschuhe farbig, Trikot, mit Halbhand Paar 0,95	Herren-Handschuhe starker Trikot, innen gerahmt Paar 1,25
Herren-Handschuhe farb. Trikot, durchgefärbt, mit kemelhaarfarbigem Futter Paar 1,75	

Bedienen Sie sich eines
Kauf-Sparkontos!
Es bietet Ihnen die gleich-
en Vorteile wie ein
12%ige Verzinsung Ihres
Geldes!
Näheres an unserer
Sammelkasse!

Unsere Spielwaren-Ausstellung ist eröffnet.
ausgewählt!
Billigste Preise!

Ein
Werbe-Verkauf größten Stils
zu volkstümlichen Preisen!
KARSTADT
Große Ulrichstraße 59/61